© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Canarische Insekten
(Blepharis mendica und Hypsicorypha Juliae).

Von
Dr. *E. von Rebeur-Paschwitz.*

Mit Tafel II und 1 Zinkätzung.

Während eines längeren Aufenthalts in Teneriffa, der Hauptinsel des Canarischen Archipels, beschäftigte ich mich viel damit, die dortige Insektenwelt durch Sammlungen und Beobachtungen kennen zu lernen. Zu den merkwürdigsten und auffallendsten Vertretern derselben gehören zwei Gradflügler, von denen die unter dem Namen *Blepharis mendica* bekannte *Mantis*-Art auch im nördlichen Afrika verbreitet ist, während die ihr nahe verwandte Gespenstheuschrecke *(Empusa) Hypsicorypha Juliae* nur auf den Canaren vorkommt. Von diesen Thierchen habe ich eine grössere Anzahl im Larvenzustande mehrere Monate lang in Gefangenschaft gehalten, und da ich glaube, dass die dabei gemachten Beobachtungen manchen Thierfreund interessiren könnten, so will ich dieselben hier mittheilen.[1])

Jene Thiere besitzen in hohem Grade die merkwürdige Gabe der „Mimicry" oder Verstellungskunst, worunter man alle diejenigen Eigenschaften zusammenfassen kann, durch welche sie sich ihrer Umgebung anzupassen und in Folge dessen sowohl sich selbst der Verfolgung zu entziehen als ihre Opfer zu überlisten verstehen.

Schon der Umstand, dass der Volksmund beide Thiere mit einem Namen, dem lieblich klingenden *„teresa"* bezeichnet, deutet darauf hin, dass sie eine gewisse Aehnlichkeit besitzen. In der That sind sie bei aller Verschiedenheit des Aussehens doch nahe Verwandte von sehr ähnlichen Lebensgewohnheiten, und wenn ich im Folgenden vorzugsweise von der *Mantis* sprechen werde, so geschieht dies aus dem Grunde, weil dieses viel kräftiger gebaute und widerstandsfähigere Thier sich in der Gefangenschaft leichter beobachten liess

[1]) Von verschiedenen Seiten wurde mir von erfolglosen Versuchen, die *Mantis* in der Gefangenschaft aufzuziehen, erzählt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

als die zarte und empfindliche Gespenstheuschrecke. Indessen lässt sich fast alles zu Sagende in vollem Umfange auch auf letztere übertragen.

Bei einem Spaziergange in der Nähe der Hafenstadt Santa Cruz fand ich zuerst in einem der heissen kleinen Barrancos (Schluchten), die sich dort in die Ausläufer des Anaga-Gebirges hineinziehen, einige *Mantis*-Larven, unscheinbare kleine Thierchen mit weichem Leib von grüner bis brauner Farbe und grossem dreieckigem Kopf, aus dem ein Paar grosser Augen mich herausfordernd anstarrte. Sie hielten sich vorzugsweise im Grase und auf den grossen Wolfsmilchsträuchern (Tabayba) auf. Ob sie der obenerwähnten oder einer anderen auf Teneriffa heimischen Art,[1]) welche der in Südeuropa verbreiteten grünen Gottesanbeterin ähnelt, angehörten, konnte ich damals nicht entscheiden, da mir alle Arten noch fremd waren.

Kurze Zeit darauf, es war Anfang Januar, befand ich mich wieder auf der Insektenjagd. Als ich nun einen alten vertrockneten Distelstrauch von hellgrauer Farbe musterte, schien sich plötzlich eines der Blätter zu bewegen und ich bemerkte ein grosses ungestaltetes Insekt, welches in Form und Farbe auffallend den Distelzweigen ähnelte und erst durch seine ungeschickte Bewegung seine Gegenwart verrieth. Ohne letztere hätte ich die Anwesenheit des Thieres kaum bemerkt, jetzt wurde es eingesammelt, wobei ich bereits seinen kühnen Widerstand zu beobachten Gelegenheit hatte. Es erwies sich als eine schon ziemlich ausgewachsene *Mantis*-Larve, wie ich davon später eine grosse Anzahl auf einem ziemlich eng begrenzten Gebiet fand und lange Zeit hindurch in Gefangenschaft aufbewahrte. Das durch Häutung aus der Larve hervorgehende fortpflanzungsfähige Insekt unterscheidet sich von ersterer äusserlich nur durch den kräftigeren Bau und die auf dem Rücken zusammengefalteten schöngezeichneten Flügel, das Männchen ferner durch prächtige feingefiederte Fühlhörner. Im übrigen fand ich die entwickelten Insekten viel träger und nicht entfernt so possierlich in ihren Bewegungen wie die Larven.

Näher betrachtet ist die *Mantis*-Larve ein höchst phantastisch gestaltetes Thier. Von den drei Beinpaaren tragen die zwei hinteren

---

[1]) Es leben, soweit bisher sicher bekannt, auf den Canaren die folgenden Arten: *Mantis religiosa*, *Ameles limbata*, *Blepharis mendica*, *Hypsicorypha Juliae*. Siehe J. Bolivar-Ortópteros de las islas Canarias (Viaje de Mr. Ch. Alluaud). Actas de la Sociedad española de Historia natural, II. Serie, tomo II. Sesion de Febrero de 1893. Ferner H. Krauss: „Systematisches Verzeichnis der canarischen Dermapteren und Orthopteren mit Diagnosen der neuen Gattungen und Arten". Zool. Anz. XV, Jahrg. 1892, pag. 163—171.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sehr dünnen, wie aus feinen Grashalmen zusammengesetzten Paare den kräftigen Leib, dessen vorderer Theil ringsum stark gepanzert ist, während der Hinterleib aufwärts gekrümmt ist und ganz wie ein schwanzartiges Anhängsel aussieht. Der gepanzerte Vorderleib trägt ein feingezacktes, 4eckiges, an den Seiten überstehendes Schild, welches die an der Unterseite befindlichen Ansätze zweier mächtiger Fangarme deckt. Letztere bilden eine im Verhältniss zur Grösse des Thieres wahrhaft furchtbare Waffe. Die beiden unteren Glieder dieser Arme sind sehr kräftig entwickelt und schliessen sich nach Art der Klinge eines Taschenmessers aneinander. Sie sind am Innenrande mit Stacheln besetzt und hiervon abgesehen befindet sich am Ende noch ein viel stärkerer gekrümmter Stachel, welchen das Thier benutzt, um den Feind zu verletzen, wenn es in vollkommener Fechterstellung demselben die hartgepanzerten Fangarme entgegenschleudert. Das Merkwürdigste an dem Thiere aber ist der Kopf, welcher dem einer Ziege ähnelt, von dreieckiger Gestalt ist und beinahe ganz durch die riesigen Augen und Fresswerkzeuge eingenommen wird. Ein kleines Horn in der Mitte krönt denselben und zu beiden Seiten stehen die langen, wie Hörner gebogenen Fühler. In dem durchsichtigen Augenkörper ist ein feiner schwarzer Punkt vorhanden, welcher den Eindruck hervorruft, als sei das Auge des Thieres immer auf den Beobachter gerichtet. Nimmt man hinzu, dass der Kopf nach beiden Seiten frei beweglich ist, so erklärt es sich, dass man beim Anblick dieser Thiere leicht an die Bewegungen eines Menschen erinnert wird. Und grade dieser Umstand ist es, welcher ihre Beobachtung zu einer unerschöpflichen Quelle des Vergnügens macht. Ich bin überzeugt, dass ein Glaskasten voll lebender *Mantis*-Larven in jedem Aquarium die lebhafteste Aufmerksamkeit der Besucher erregen würde.

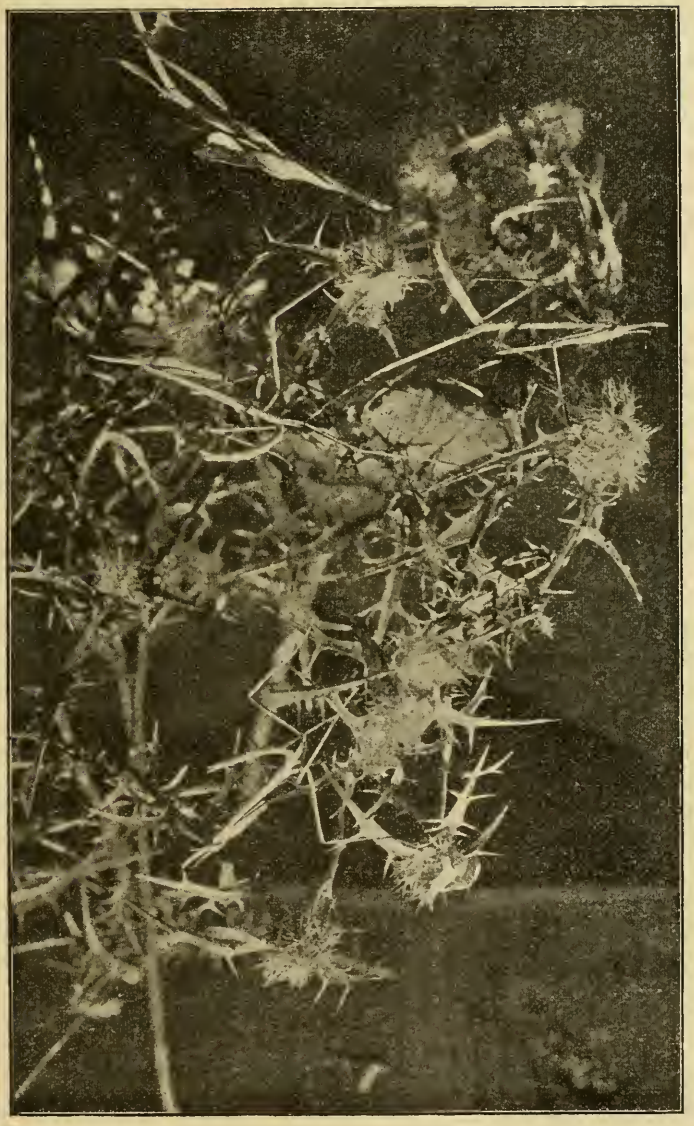
Von diesen Thieren nun hielt ich viele Monate hindurch eine Zucht von etwa 30 in Gefangenschaft. Sie befanden sich in Kästen mit durchsichtigen Wänden, in welche ich Distelzweige gestellt hatte, und die ich anfangs verschlossen hielt. Später, als ich bemerkte, dass sie in der Wahl ihres Platzes ausserordentlich conservativ sind und oft tagelang freiwillig in derselben Situation verharren, gestattete ich ihnen auf dem platten Dache des Hauses vollkommene Freiheit, welche sie nur selten zu kleinen Excursionen missbrauchten. Auch setzte ich zuweilen einzelne Exemplare in den Garten, wo ich sie oft nach Ablauf mehrerer Tage noch auf demselben Platze vorfand. Die Hauptfrage der Ernährung wurde erst allmählich gelöst. Sie geschah anfangs durch Honig, welchen die Thierchen mit ausserordentlicher Gier einsogen. Klebte man ihnen einen Tropfen davon auf die Fang-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

arme, so war es höchst possierlich anzusehen, wie sie denselben verzehrten und nicht ruhten, bis jede Spur von demselben abgeputzt war. Auch Milch genossen sie gern, wenn man diese in einem Blättchen vorsichtig an ihre Fresswerkzeuge brachte. Eine besondere Freude aber schien es ihnen zu bereiten, wenn ich sie mittelst einer Bürste mit einem feinen Sprühregen von Wasser überschüttete. Dann entstand plötzlich eine allgemeine Bewegung unter den vorher regungslosen Gestalten. Gierig werden die Tröpfchen, welche am Körper hängen geblieben sind, geschlürft, wobei mit den Fangarmen die schwerer erreichbaren Körpertheile, wie die feinen Hinterbeine und Fühler in den Bereich der Fresswerkzeuge gebracht werden. Es ist genau derselbe Anblick, wie wenn eine Katze ihre Wäsche vollführt. Vergebens versuchte ich anfangs, die Thiere durch todte Insekten, Schaben, Spinnen oder Fliegen, welche in den mit Gaze bezogenen Kasten gelegt wurden zu ernähren. Sie blieben unberührt, zogen aber grosse Schaaren von Ameisen an, welche sich ausserdem sofort auch an die lebenden Thiere heran machten, die auf den Zweigen des trockenen Distelstrauchs umhersassen. So verlor ich durch einen Ameisenüberfall in einer Nacht mehrere Exemplare der kräftigen Thiere, während andere mit verstümmelten Beinen davon kamen.

Ich brachte nun lebende Fliegen und Spinnen in den Käfig, und bemerkte zu meiner Freude, dass diese allmählich verschwanden. Aber zugleich glaubte ich eine allmähliche Abnahme in der Zahl der *Mantis*-Larven wahrzunehmen, die den Verdacht des Kannibalismus erregte und mich veranlasste, den Thieren, wie schon erwähnt, freie Bewegung auf dem Dache zu gestatten. Die Thiere blieben aber fast immer im Kasten und besonders auf dem sonnenbeschienenen offenen Deckel sitzen. Da dieser noch Honigreste aufwies, so setzten sich häufig Fliegen darauf, und es bot sich vortreffliche Gelegenheit, das Einfangen derselben durch die *Mantis* zu beobachten. Dies ist nun kein so leichtes Geschäft, denn die Larve ist trotz aller ihrer Gier ein sehr unbeholfenes Thier. Aber sie weiss sich zu helfen. Regungslos mit den wie betend ausgestreckten zusammengeklappten Fangarmen sitzt sie da, kaum wiegt sich der Körper etwas auf den schwankenden Hinterbeinen. Da senkt sich eine Fliege herab und kriecht unstät in ihrer Nähe hin und her. Ahnungslos nähert sie sich oft dem Feinde, der mit angezogenen Fangarmen, die Augen auf sein Opfer gerichtet, dasselbe unablässig verfolgt. Sorgfältig erwägt er die Entfernung, mehrere anscheinend günstige Gelegenheiten lässt er unbenutzt vorübergehen, da fliegen die Fangarme plötzlich vor, man hört sie laut auf das Holz aufschlagen und unrettbar verloren sitzt die arme Fliege zwischen den stachligen Scheeren gefangen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Sofort beginnt die Mahlzeit, wobei das Thier ungefähr ebenso in die Fliege beisst, wie der Knabe in den Apfel. Meist bleiben Beine und Flügel übrig.

Nachdem ich dieses beobachtet, gelang es mir später, da sich Fliegen freiwillig nicht immer in genügender Zahl einstellen wollten, die Thiere am Leben zu erhalten, indem ich ihnen mit der Pincette gefangene lebende Fliegen hinhielt. So wurden sie lange Zeit hindurch regelmässig gefüttert, und wie ich annahm reichlich, denn an grossen Brummerfliegen war kein Mangel. Es zeigte sich dabei, dass die Entwicklung der Thiere, wie sowohl an ihrem steten Wachsthum als an dem Wachsen der Flügelstümpfe zu erkennen war, ihren regelmässigen Fortgang nahm.

Eines Tages nun fand ich auf einem Zweige die Reste eines Exemplars, welche mir jeden Zweifel darüber benahmen, dass es seinen Kollegen nach dem Rechte des Stärkeren als Speise gedient hatte. Merkwürdigerweise fehlte nur der hartgepanzerte Oberleib sammt den Fangarmen, während der weiche Hinterleib noch auf den 4 Hinterbeinen hin- und herwiegte. Bei der Berührung zeigten sich starke Reflexbewegungen, welche in Anbetracht der Unbeholfenheit des Thieres nicht viel anders erschienen, als die Bewegungen des lebenden Thieres, indem der verstümmelte Körper geradezu auf meine Hand hinüberkroch.

Von nun an richtete ich meine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf diesen Kannibalismus, wobei ich überzeugt war, nur ein ganz gewöhnliches Vorkommniss der Natur vor mir zu haben, welches durch die Gefrässigkeit vieler Orthopteren genügend erklärt wird. Denn da die Thiere vollkommene Freiheit genossen, so lebten sie unter annähernd natürlichen Bedingungen, wie man sie denn fast immer in grösseren Gruppen an eng begrenzten Stellen vorfindet. Nur einmal gelang es mir, eine *Mantis* dabei anzutreffen, als sie nach beendetem Kampfe eben mit dem Auffressen ihres Gegners beschäftigt war. Es war ein widriger Anblick, denn dem Opfer, welches noch lebend dasass, fehlte nur die eine Hälfte des Kopfes. Gleichwohl setzte es nicht den geringsten Widerstand entgegen und liess sein Schicksal ruhig über sich ergehen. Endlich, nach langem Warten, gelang es mir, einen solchen Ueberfall mit anzusehen, welcher jedoch in Folge meiner rechtzeitigen Intervention ohne die üblichen Consequenzen endete.

Die Zahl meiner Gefangenen war schon bedeutend zusammengeschmolzen, einzelne machten einen besonders wohlgenährten Eindruck, während andere, obwohl ihnen gleichmässig Futter angeboten wurde, in der Entwicklung zurückgeblieben waren. Wie gewöhnlich

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

hatten sie sich auf die Zweige des Distelstrauchs vertheilt, wo sie in hängender Stellung regungslos verharrten, nur hie und da den Kopf zur Seite wendend, wenn man durch eine Bewegung ihre Aufmerksamkeit erregte. Plötzlich sah ich, wie eines der kleineren, besonders kampfbereiten Thiere sich auf den Weg machte. Die höchst possirlichen ungeschickten Bewegungen, mit denen es vorsichtig mit den Beinen umhertastend sich an dem Zweige abwärts bewegte, fesselten meine Aufmerksamkeit, umsomehr als ich bemerkte, dass das Thier offenbar einen Angriff auf einen seiner wohlgemästeten Nachbarn plante. Vollkommen zielbewusst stieg es zum Stamme hinab und von dort auf einen anderen Zweig, so dass man nicht zweifeln konnte, dass der Raubzug vorbedacht war. Am Ziele angelangt, eröffnete die *Mantis* den Kampf in aller Form. Ihre Gegnerin, die, obwohl sie sich hie und da umsah, doch bis zum letzten Moment in nachlässiger hängender Stellung verharrte, drehte sich schliesslich um. Es erfolgten nun mehrfache gegenseitige Schläge mit den Fangarmen, wobei wieder die merkwürdige Fechterstellung eingenommen wurde, die ich schon mehrfach mit Erstaunen bemerkt hatte. Indem das Thier den Vorderleib zurückbiegt, wie um auszuweichen, zieht es die Fangarme an den Leib und richtet sie seitwärts, so dass letztere mit ihren harten Schalen im Verein mit dem starken Brustpanzer ein grosses Schild bilden. Von dieser Stellung aus werden die Arme dem Feinde entgegengeschleudert und ebenso rasch wieder zum Schutze zurückgezogen. Wenn man einen solchen Kampf mit ansieht, den ich oft provozirte, indem ich den Thieren meinen Finger entgegenhielt, so weiss man nicht, ob man sich mehr über die vollendete Grazie dieser Bewegungen, oder über den darin ausgedrückten Muth verwundern soll.

Nach mehreren vergeblichen Angriffen störte ich die Kämpfenden, worauf sich der Angreifer wieder mit der üblichen Schwerfälligkeit, welche die Kletterbewegungen dieser Thiere charakterisirt, auf seinen alten Platz zurückzog. Auf ebenem Boden laufen sie so rasch, dass man ganz verblüfft ist; aber auch hier legen sie ein gewisses Zaudern an den Tag, denn nach jeder kurzen Strecke wird Halt gemacht, bedächtig wiegt sich der Körper auf den schwanken Hinterbeinen hin und her, während der Kopf bald rechts bald links blickt, bis es plötzlich in raschem Laufe weitergeht.

Von der Gefrässigkeit der *Mantis* kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Sie verzehrt ihr Opfer mit Haut und Haaren, und es ist ihr ganz gleichgültig, an welchem Ende sie anfängt. Sie ist in dieser Beziehung nicht wählerisch und ihren scharfen Kiefern bietet selbst der harte Panzer keine Schwierigkeiten. So sah ich in

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dem oben geschilderten Fall, wo der Kopf den Anfang der Mahlzeit bildete, nach und nach den Brustpanzer sammt den Fangarmen verschwinden, dann erst kam der weiche Hinterleib, der doch wohl den besten Bissen darstellte, an die Reihe und verschwand ebenfalls mitsammt den langen Hinterbeinen vollständig. Keine Riesenschlange wäre einer ähnlichen Leistung fähig, denn die *Mantis* kann ihr Opfer nicht verschlingen, sondern frisst es Stück für Stück auf mit den unermüdlichen Kauwerkzeugen. Allerdings war durch jenes reichliche Mahl der Leib der *Mantis* dergestalt angeschwollen, dass er bei jeder Berührung zu platzen drohte, und das Thier schlug mit den Fangarmen wüthend um sich. Aber in sehr kurzer Zeit war die Anstrengung überstanden und schon nach einigen Tagen konnte man bemerken, dass der Zeitpunkt der Verwandlung herannahte. Kurz vorher wurde das Thier apathisch, nahm kein Futter mehr an und liess sich nicht gern berühren. Dann hing es sich frei an dem hinteren Beinpaar auf und blieb bis zum Platzen der Hülle in dieser Stellung. Die Verwandlung selbst zu beobachten gelang mir nicht; sie geschah meist des Nachts, und aus den abgestreiften Häuten, deren ich eine Anzahl sammelte, liess sich deutlich ersehen, dass die Haut quer über Kopf und Rücken aufplatzte. Es erscheint schwer begreiflich, wie das Thier es möglich macht, seine complicirten Gliedmassen aus der Haut wie aus einem Futterale herauszuziehen, denn diese bleibt sowohl bei den Hinterbeinen wie bei den vorderen Fangarmen ganz unverletzt. Wie beim Schmetterling entfalten sich dann nach einiger Zeit die prächtigen, entweder grün und weiss oder braun und weiss gezeichneten feinen Flügel; das Männchen erhält mächtige feingefiederte Fühler, und das ganze Thier nimmt an Grösse noch etwas zu. In solchem frischen Zustande bietet besonders die grüne *Mantis* einen ganz prächtigen Anblick und es ist schade, dass es bei der Konservirung kein Mittel giebt, die ursprünglichen Farben zu erhalten.

Auch wenn das Thier nun mit Flügeln ausgerüstet ist, macht es von seiner Freiheit wenig Gebrauch. Man findet es oft Tage lang an derselben Stelle sitzen, und an meinem neben der stets offenen Thür befindlichen Fenster hielt sich ein Exemplar lange Zeit hindurch auf, ohne davonzufliegen. Seine Fressgier aber scheint unvermindert zu sein, und nach dem, was ich selbst gesehen, erscheint mir durchaus glaubhaft, was eine Teneriffanerin mir einmal erzählte, dass sie nämlich eine *„teresa"* beim Verspeisen einer kleinen Eidechse angetroffen habe.

Die Farbe der *Mantis*-Larven ist, wie die der ausgewachsenen Thiere, sehr variabel, bald herrscht eine blattgrüne, bald eine braune

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

bis graue Färbung vor, die mit weissen Flecken und Streifen durchsetzt ist. Einen Farbenwechsel, welchen man bei der ohnehin starken Anpassungsfähigkeit des Thieres erwarten könnte, habe ich niemals bemerkt. Mit geringen Ausnahmen habe ich die Larven nur auf den zahlreichen trockenen Distelsträuchern in dem von dem Vororte Salamanca in die Stadt Santa Cruz einmündenden Barranco angetroffen, in deren Nähe jedenfalls die Weibchen ihre Eier ablegen. Auf diesen Sträuchern können besonders die grauen und braunen Larven der Aufmerksamkeit sehr leicht entgehen.

Während die *Mantis* ganz und gar das Aussehen eines Raubthiers hat, zeichnet sich die nahe verwandte *Empusa* oder Gespensthenschrecke (*Hypsicorypha Juliae*), welche ihren Namen einer seit langen Jahren auf Teneriffa wohnhaften, mit regem Interesse für das Leben der Natur begabten Dame verdankt, durch einen zierlichen feinen Körperbau aus. Ich liess deshalb beide Thiere nur eine Zeit lang bei einander, und brachte später die *Empusa* in einem besonderen Kasten unter. Wie man aus der Abbildung ersieht, sehen die einzelnen Körpertheile des niedlichen Thierchens, dessen Bau ganz dem der *Mantis* ähnelt, wie Gras- oder Strohhälmchen aus. Entsprechend ihrer zarten Gestalt ist die *Empusa* viel scheuer und empfindlicher als die *Mantis*. Zu Anfang wollten die Thiere trotz aller meiner Bemühungen keine Nahrung annehmen. Da ich ihnen ebenfalls Freiheit gestattete, so fingen sie wohl gelegentlich eine Fliege, aber sie künstlich mit solchen zu ernähren, war anfangs unmöglich, so dass von der geringen Zahl von Exemplaren, die ich erhielt, bald nur noch eines übrig blieb. Dieses aber hielt viele Monate bei mir aus, nachdem es mir endlich gelungen war, ihm vorsichtig eine Fliege darzubieten, sass stets an meinem Fenster und begleitete mich auch schliesslich nach Deutschland zurück.

Es kann nichts Zierlicheres geben als die Bewegungen dieses Thierchens. Aehnlich den Fliegen säubern sie sehr häufig ihren Körper auf das Sorgfältigste durch Bestreichen mit den Gliedmassen. Diese selbst werden vollständig durch den Mund gezogen. Beim Verzehren eines Insekts vollführt der klug aussehende, durch ein nach vorn gebogenes Horn gezierte Kopf die merkwürdigsten Bewegungen, während die zwischen den Fangarmen eingeklemmte Speise in ganz menschlicher Art zum Munde geführt wird. Stört man das Thier irgendwie, so lässt es sofort die Beute fallen, der kleine Körper biegt sich zurück, die Fangarme werden ängstlich angezogen und die ganze Figur trägt deutlich den Ausdruck des Schreckens.

Bei dem obengenannten Exemplar beobachtete ich, noch lange bevor es ausgewachsen war, eine Häutung, dagegen gelang es leider

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

nicht, die Umwandlung zu erzielen. Man darf wohl annehmen, dass ein grosser Theil der Thiere im Larvenzustande zu Grunde geht, denn geflügelt trifft man sie nur selten. Während eines 1½jährigen Aufenthalts bekam ich trotz eifrigen Nachforschens deren nur zwei zu Gesicht, und obwohl die *Empusa* sicherlich das eigenartigste und auffallendste Insekt der Canarischen Inseln ist, so ist es doch den früheren Nachforschungen vieler Naturforscher entgangen.

Anfang April erhielt ich eine frisch gefangene kräftig entwickelte Larve, welche ihren Platz an dem Fenster einer Gallerie erhielt, wo an Fliegen kein Mangel war. Da die Flügelansätze schon stark angewachsen waren, so hoffte ich von Tage zu Tage die Verwandlung vor sich gehen zu sehen. Aber ein unglücklicher Zufall vereitelte meine Hoffnungen, denn eines Tages, während meiner Abwesenheit, verliess die *Empusa* ihren Platz und kletterte zu einer geflügelten *Mantis* hinüber, die sich in der Nähe befand. Diese hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Besucher aufzufressen und als ich dazu kam, fand ich nur die zuckende Hälfte vor. Trotzdem Kopf und Vorderleib fehlten, lief der Rest doch noch umher und klammerte sich mit den Füssen an. Noch nach 48 Stunden waren Reflexbewegungen zu bemerken. Es versteht sich von selbst, dass ich den Uebelthäter sofort meinem Tödtungsglase einverleibte.

Eine niedliche Episode möchte ich noch erwähnen. Schon viele Wochen waren verstrichen, seitdem mein kleiner Gefangener den Aufenthalt auf dem platten Dache mit dem Fenster der Gallerie vertauscht hatte, welche durch eine meist offene Thür mit dem ersteren in Verbindung stand. Eines Tages nun war er verschwunden und erst nach langem Suchen fand er sich — auf dem Distelzweige im Innern des kleinen Holzkäfigs, welcher auf der das Dach abschliessenden Mauerkrone stehen geblieben war. Sicherlich konnte das Thier, welches eine ziemlich grosse Entfernung zurückzulegen und dabei einige Ecken zu umgehen hatte, den Distelzweig im Innern des Käfigs nicht eher gesehen haben, als bis es den Rand desselben erklommen hatte.

Ich erwähnte schon, dass ich das Thier, welches sich wenig entwickelt hatte, zugleich mit einem bereits geflügelten mit nach Deutschland nahm. Ich benutzte dazu ein Drahtgeflecht zum Fliegen fangen, in welchem sich zugleich eine Anzahl lebender Fliegen befanden. Während das ausgewachsene Thier, nachdem es deren einige verzehrt, sehr bald noch während der Seereise starb, konnte ich die Larve in der Heimath noch mehrere Wochen lang erhalten. Sie hielt sich auf einem Blumenstrauss am Fenster auf, fing noch hie und da Fliegen und schlürfte Milchtropfen, ging aber dann zu Grunde, ohne anscheinend dem Reifestadium näher gekommen zu sein.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Obwohl die *Mantis*-Larve offenbar eine gefährliche Feindin der *Empusa* ist, so findet man doch beide Thiere vielfach unmittelbar nebeneinander. Doch bevorzugt die *Empusa* eine andere Distelart, welche mit ihren feinen braunen Zweigen und langen Stacheln ihr einen besseren Schutz gewährt als die graue Distel. Hätte das kleine Thier nicht diesen Schutz, so würde es wohl bald ausgerottet werden. Und wenn nicht andere Insekten sich arglos in die Nähe des kleinen Raubthiers begäben, so würde es ihm bei seiner Unbeholfenheit wohl kaum gelingen, sich die nöthige Nahrung zu verschaffen. Ich wenigstens habe niemals bemerkt, dass es andere als lebende Nahrung zu sich nähme.

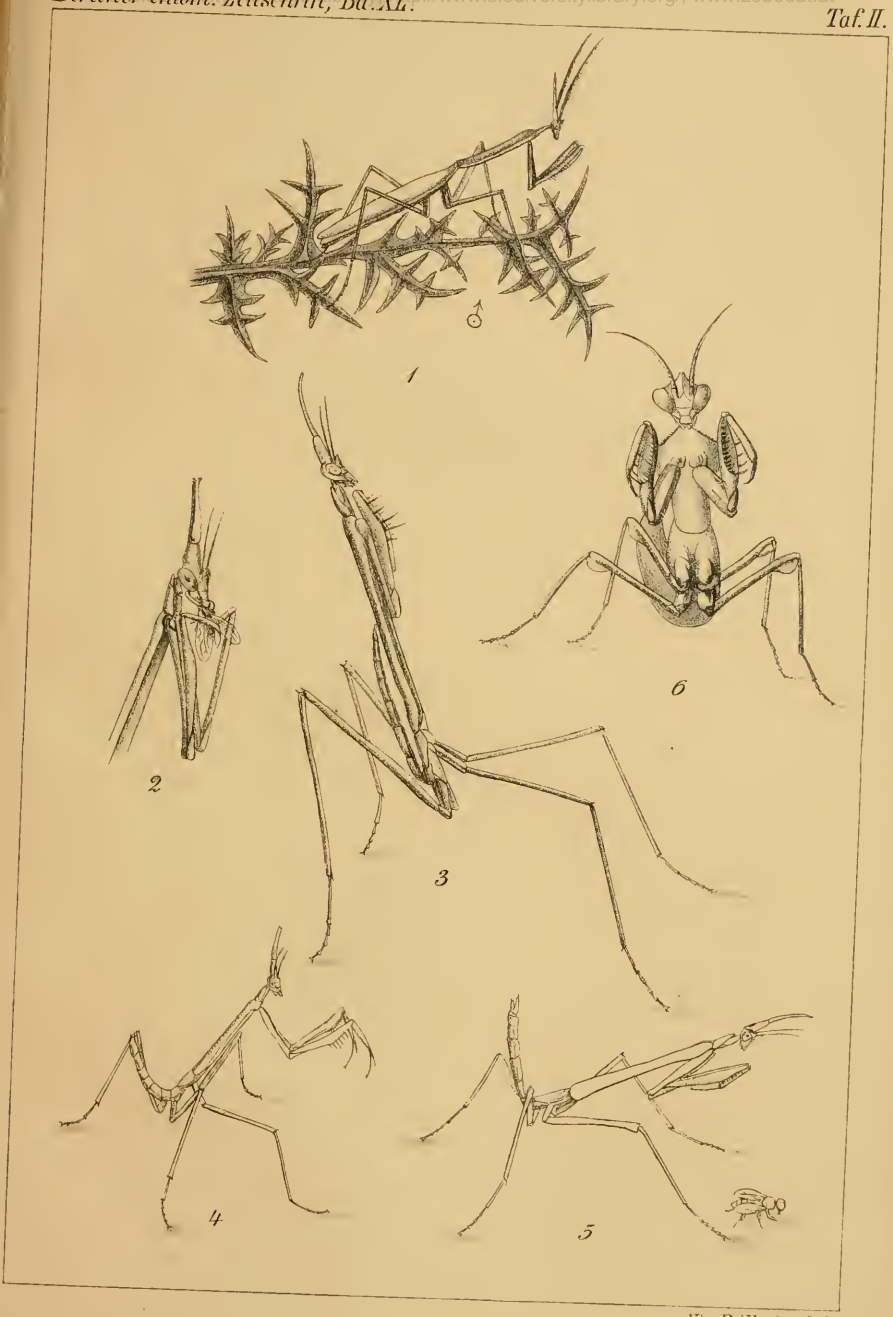
Figur 1 stellt ein frisch ausgekrochenes kräftiges Männchen der *Hypsicorypha Juliae* dar, dessen Hauptzierde die prächtig entwickelten Fühlhörner sind. Auch zeigt es lebhaftere Farben als die im allgemeinen graugelb gefärbten Larven. Kopf, Oberkörper und Beine haben eine röthliche Färbung, während die glasartigen Flügel grünlich schimmern.

Figur 2—5 Larven derselben, in verschiedenen Stellungen.

Figur 6 Larve der *Blepharis mendica*.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



Nic. Prillwitz lith.

Fig. 1. *Hypsicorypha Juliae* ♂, ausgewachsen.
„ 2—5. Larven derselben.
„ 6. *Blepharis mendica*, Larve.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berliner Entomologische Zeitschrift

Jahr/Year: 1894

Band/Volume: 40

Autor(en)/Author(s): Rebeur-Paschwitz Ernst Ludwig August von

Artikel/Article: Canarische Insekten (Blepharis mendica und Hypsicorypha Juliae). 265-276